Das Solstitium Jos 10¹²⁻¹⁴.

Von Professor J. C. Matthes in Hilversum.

Da ich vor kurzem in Teylers Theologischer Ztschr. (VI, 471—492) über das Josuawunder schrieb, wird man fragen, was mich veranlaßt, denselben Gegenstand hier nochmals zu behandeln? Das kommt daher, daß Herr Professor Dr. VALETON in den Theologischen Studien (1909, 1—10) über meinen Aufsatz Bemerkungen gemacht hat, die teilweise Einwendungen dagegen enthalten. Ich konnte natürlich nicht daran denken, sie in Teylers Zeitschrift zu beantworten. Denn ihre Redaktion und wahrscheinlich auch ihre Leser lieben das *bis in idem* nicht. Glücklicherweise hat mir der Herausgeber dieser Zeitschrift Raum gewährt. Ich benutze diese Gelegenheit gern, nicht nur um mich VALETON gegenüber zu verteidigen, sondern um meine Auffassung von der Erzählung jetzt vor Fachgenossen und in ausgedehntem Kreise zu erläutern.

Man wird mir gestatten, hier die von VALETON beigefügte Erörterung über die Autorität der heiligen Schrift nicht zu besprechen und noch weniger sie zu bestreiten. Denn dies ist eine dogmatische Frage, die in ZAW nicht am Platze sein würde. Bloß das Bekenntnis muß mir vom Herzen, daß ich die Bibel nicht weniger schätze, obgleich ich meine, daß sie keine göttliche Autorität beanspruchen kann. Die Fehler, Irrtümer, Widersprüche, die VALETON selbst in der Heiligen Schrift anerkennt, machen m. E. seinen Autoritätsstandpunkt unhaltbar.

Lieber jedoch als über diese Anschauung mehr zu sagen, wende ich mich zu dem Texte des Solstitiums und bemerke zuerst, daß dieser, wie kurz die Pericope auch sein mag, doch nicht einheitlich ist. Das ergibt sich schon gleich im Anfang von v. 12, welchem der Schluß des Satzes nicht entspricht. Es heißt nämlich zuerst: „Darnach sprach Josua zu Jahwe“, doch anstatt der Anrede an Jahwe, die nun erwartet wird, folgt eine an Sonne und Mond gerichtete: „Sonne, stehe still in Gibeon, und Mond, im Tale Ajalon“.

Nicht kongruent ist auch das erste Wort ¹⁸, damals, mit demjenigen, was nach: „sprach Josua zu Jahwe“ folgt, nämlich „an dem Tage, als Jahwe die Amoriter den Israeliten preisgab“. Wäre der Vers, wie er jetzt lautet, von einem Verfasser, so würde entweder die eine oder die andere Zeitbestimmung vorkommen, nicht die eine und die andere. V. 13 ist auch seinem Ursprunge nach nicht aus einem Gusse; doch mit diesem Verse hat es, wie wir sehen werden, seine eigene Bewandnis. V. 12a dagegen stellt mit seinen beiden Eigentümlichkeiten nur die Frage nach der Redaktion. Ohne Zweifel ist diese, wenigstens in letzter Instanz, eine deuteronomische. Dem deuteronomischen Standpunkte gemäß ist die Änderung vom Befehl an Sonne und Mond in eine Bitte an Jahwe.

Ich weiß wohl, daß KUENEN (HCO² I, 132) und WELLHAUSEN (Comp. 128) HOLLENBERG (ThStK 1874, 479f.) gegenüber die deuteronomische Überarbeitung des Originals hier bestritten haben, aber ohne genügenden Grund, wie WELLHAUSEN implicite selbst zugibt, wenn er den Satz folgen läßt: „einige Wendungen fuhren auf den Deuteronomisten“, und auch KUENEN nennt נתן לפני einen deuteronomischen Ausdruck. Er hätte noch hinzufügen können, daß לעיני ישראל v. 12 auch deuteronomisch ist, ebenso wie v. 14 שמע בקול und גלחם לישראל, vgl. STEUERNAGEL Dtn u. Jos S. XXXV, Nr. 61 u. 67, Dtn 130 317.

Man sieht also, daß ich, obgleich VALETON es bestreitet, wohl Gründe und Belegstellen habe für meine Behauptung (TThT VI, 475), der Deuteronomiker habe absichtlich Änderungen vorgenommen, denen zufolge u. a. das Solstitium mehr eine Wirkung Jahwes und die Erfüllung einer frommen Bitte als eine Willens- und Machttat Josuas wäre, wie der Dichter im Liede es darstellte.

Die Schwierigkeiten der Auslegung von v. 13 sind größer als die v. 12 vorkommenden. Auch hier bemerkt man bei genauer Prüfung, daß die Einheitlichkeit fehlt. V. 13 lautet: „Da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen, bis das Volk an seinen Feinden Rache wird genommen haben¹. So steht bekanntlich geschrieben im Liederbuche². Da blieb die Sonne stehen mitten am Himmel und eilte ungefähr einen ganzen Tag nicht um unterzugehen“.

Man fragt natürlich: ist es möglich, daß derselbe Verfasser zweimal nacheinander die Erfüllung des Befehls Josuas an die Sonne — oder, wie der Deuteronomiker es später redigierte — die Erfüllung seiner Bitte

¹ Gewöhnlich übersetzt man diesen Satz anders; doch darüber s. unten.

² Ich lese nämlich ¹ספר השיר nicht ²ספר הישר vgl. I Reg 8₅₃ (LXX).

an Jahwe berichtet hat? Und hätte er es zweimal erzählen können, so würde er es doch wenigstens auf dieselbe Weise erzählt haben. Aber dieses ist nicht der Fall. Erst vernehmen wir, daß Sonne und Mond beide still standen, in der zweiten Vershälfte dagegen lesen wir, daß bloß die Sonne stillstand. „Doch liegt kein Grund vor, die eine der beiden Angaben zu streichen“, bemerkt STEUERNAGEL. Darin kann man ihm beistimmen, denn jeder Satz hat seine Berechtigung. Aber STEUERNAGEL irrt, wenn er den zuerst angezogenen als dem Liederbuche entnommen betrachtet und den zweiten für eine Erläuterung und nähere Auslegung des ersten Satzes hält. Denn Poesie liegt keine in dem prosaisch erzählenden *וַיִּרְאֵם הַשֶּׁמֶשׁ וַיָּרֶחַ עָמָד*, wie auch der Gebrauch des Artikels vor *שָׁמַשׁ* beweist (vgl. dagegen v. 12b Hab 3 11a). Und gibt es eine Erklärung dafür, daß, nachdem gesagt war: „Sonne und Mond standen stille“, einfach wiederholt wird: „die Sonne stand still“, was schon mitgeteilt worden war?

Auch das gleich nach dem Anfang v. 13a folgende *עַד־יִקָּח גּוֹי אִיבֵיוֹ* zeigt, daß die Worte: „da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen“, nicht zur Poesie des Liederbuches gehören, da sie eine dazwischen geworfene Glosse sind. Das wird besonders deutlich, wenn man die hebräischen Worte richtig übersetzt. Gewöhnlich tut man das nicht und legt ihnen den Sinn bei: „bis das Volk an seinen Feinden Rache genommen hatte“. Mittelst dieser Auffassung kann man sie dann mit „da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen“, verbinden. Indeß bedeuten sie: „bis das Volk an seinen Feinden Rache genommen haben wird“, ein Satz, der nicht mit den nächst vorangehenden Worten, sondern mit dem poetischen Zitat aus dem Liederbuch verbunden gewesen und davon jetzt durch die Glosse getrennt ist.

Der Sprachgebrauch lehrt nämlich, daß wenn nach *עַד* (verkürzte Konjunktion aus *עַד אֲשֶׁר*) ein Imperfectum hebraicum folgt, dieses ein Futurum exactum, ein Futurum simplex oder ein Imperfectum latinum, nicht aber ein Plusquamperfectum latinum bedeutet. Um das letztgenannte Tempus nach *עַד* auszudrücken, gebraucht man das Perfectum hebraicum, z. B. Jos 2 22 *עַד שֶׁבָּן הָרֹדֶפִים*, bis die Verfolger zurückgekehrt waren. Dagegen lesen wir Gen 38 11 das Impf. *עַד־יִגְדֹּל* im Sinne von Futurum exactum latinum: bis er groß geworden sein wird; Jes 42 4 *עַד־יִשִּׁים*, bis er (das Recht) begründet haben wird. Für das Impf. hebr. = Futurum simplex latinum sehe man Hos 10 12 *עַד יָבוֹא וְיֹרֶה* bis er kommen und lehren wird. Weiter sind noch zu vergleichen Ps 94 13 II Chr 29 34 Num 11 20.

Die Verbindung, die ich vorschlage, von „Sonne, steh still“ usw. mit „bis das Volk an seinen Feinden Rache genommen haben wird“, unter Übergehung der Glosse: „da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen“, hat auch dies für sich, daß עֲרִיקָם נוֹי אִיבִּיֹּו ebenso wie die zwei Stichen v. 12b einen sehr poetischen Charakter haben, wie schon DILLMANN (Num Dt Jos S. 489) erkannte: „נוֹי“ steht ohne Artikel, נָקָם mit Acc. des Feindes.“

Ist der Anfang von v. 13a Glosse, so erklärt sich die doppelte Nachricht über das Ereignis v. 13. Wahrscheinlich ist die zweite: die Bestätigung des verlangten Wunders durch den Deuteronomisten die ältere. Ein Späterer aber vermißte darin den Mond. Also notierte er am Rande, daß Sonne und Mond beide still standen. Diese Glosse ist vom Rande in den Text gedrungen, aber nicht an richtiger Stelle, sondern so daß der Kontext des Liedfragmentes dadurch unterbrochen wurde.

Meine Auffassung ist verschieden von der gewöhnlichen, welche mit der Glosse nicht rechnet und die vier Zeilen v. 12b v. 13a für Poesie hält. Am meisten ist sie entfernt von der Auffassung STADES (GVJ I, 50), der das Liederzitat findet v. 13b:

Da stand die Sonne inmitten des Himmels,
Nicht eilte sie zu gehen einen ganzen Tag.

Er hielt nämlich mit WILDEBOER (ThSt 1891, S. 253f.) dafür, daß das Zitat folgte und folgen mußte nach den Worten הָלָא הָיָא כְּתוּבָה וְנוֹי. Doch die Analogie spricht dagegen, weil in andern derartigen Texten die Zitate der Erwähnung der Quelle, welcher sie entnommen sind, voran gehen, vgl. II Sam 1 18 II Reg 8 23. Überdies sind die Zeilen, worin STADE das Zitat sieht, gar nicht poetisch, da השָׁמַשׁ und השָׁמַיִם beide den Artikel haben.

Über v. 14 habe ich wenig zu sagen. Er ist gewiß einheitlich und fast ganz oder ganz vom deuteronomischen Redaktor, wie aus den Formeln לֹא חָלַם וְלֹא שָׁמַע בְּקוֹל zu schließen ist, siehe oben S. 260. Die Annahme WILDEBOERS a. a. O. daß כִּיּוֹם תָּמִים bedeute: „als der Tag ganz voll war“, habe ich schon TThT VI, 492—494 widerlegt. Das dort Gesagte hier zu wiederholen, würde keinen Zweck haben, auch weil der einfache Sinn der Worte: „einen ganzen Tag (stand die Sonne still)“, jedermann einleuchtet.

Alles zusammenfassend übersetze ich die Pericope:

V. 12. Damals sprach Josua zu Jahwe an dem Tage als Jahwe die Amoriter den Israeliten preisgab (und er sagte im Beisein Israels):

Sonne, stehe still in Gibeon
 Und Mond, im Tale Ajalon,
 13 Bis das Volk an seinen Feinden wird Rache genommen haben.

Das steht ja geschrieben im Liederbuche.

Da blieb die Sonne mitten am Himmel stehen und beeilte sich nicht unterzugehen fast einen ganzen Tag lang. Glosse: Da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen.

V. 14. Und es gab weder früher noch später jemals einen solchen Tag, an welchem Jahwe auf die Stimme eines Menschen hörte; denn Jahwe kämpfte für Israel.

Mit der Rechtfertigung der von mir angenommenen Zusammenstellung der Verse und des Zusammenhangs der Teile bin ich nun zu Ende, nicht aber mit der Auffassung des Ganzen. Ich habe nämlich noch Rücksicht zu nehmen auf die Einwendungen VALETONS gegen meine Ansicht über das Liederfragment, die der seinigen schnurstracks entgegensteht. Er meint mit vielen andern, die Aufforderung an die Sonne und den Mond, (einen Tag) stille zu stehen, sei Bildersprache für den Wunsch: „Gebe Gott, daß der Abend uns nicht überfalle, bevor wir den Sieg über die Feinde errungen haben“. Dagegen scheint mir der Befehl an die Sonne, vom Deuteronomisten zur Bitte gemacht, wirklich und buchstäblich gemeint zu sein: Der Tag soll verlängert werden, und dazu muß die Sonne am Himmel und unten in der Tiefe auch der Mond stehen bleiben, damit man die Schlacht, die Beleuchtung bedarf, bis zu Ende führen könne.

Ich folge bei dieser reellen Auffassung den beiden ältesten Erklärern der Stelle, die uns bekannt sind, dem deuteronomischen Redaktor v. 13b und dem Glossator v. 13a. Worin sie auch auseinander gehen, hierin sind sie einig, daß sie das Solstitium als wirklich geschehen betrachten, wenn nicht als Machttat Josuas, dann wenigstens doch als Erhörung seiner Bitte durch Jahwe.

Diese Stütze der ältesten Ausleger scheint mir wohl von einigem Wert zu sein, obgleich sie natürlich nicht entscheidet. Freilich können die zwei Männer sich über die Absicht des Dichters geirrt haben, sodaß sie, was dieser figürlich meinte, wirklich genommen haben. Aber sehr wahrscheinlich ist das Mißverständnis nicht. Denn diese Exegese war gewiß die traditionelle, die wohl aus der frühesten Zeit, also aus der Zeit unmittelbar nach dem Dichten des Liedes, datiert.

Dazu kommt noch, daß die feierliche Aufforderung von Sonne und

Mond sehr befremdet, wenn sie nichts anders sagen sollte als: hoffentlich wird es nicht bald Nacht, damit wir bei Tageslicht die Schlacht beenden. Dagegen ist es ganz natürlich und verständlich, daß nach dem Dichter Josua — sei es dann allein oder mit Gottes Hilfe — die Himmelskörper beeinflussen wollte in dem Glauben, daß ihm das möglich sei. In der homerischen Poesie (Il. B 412—415; Σ 239 f.; Od. ψ 241 f.) ändern die Götter auch häufig den Lauf der Sonne, wie man eine Uhr reguliert. Erwidert man mir: „Josua war kein Gott“, oder, trotz Jos 5 13 f. 15 3 7, mit VALETON S. 3: „er war nicht einmal einer, der mit der Gottheit in intimer Beziehung stand“ (was ich nicht zugebe), so bemerke ich, daß es in allen Völkern auch gewöhnliche Menschen gibt, von denen man annimmt, daß sie Macht auf die Sonne (und den Mond) haben. SPENCER (Descriptive Sociology II, p. 40, Sp. 3) erzählt: „Wenn ein Reisender in Yucatan auf dem Wege sich befindet und der Sonnenuntergang ist so nahe, daß er meint vor der Nacht sein Dorf nicht mehr zu erreichen, legt er einen Stein in den ersten Baum, den er trifft, damit die Sonne nicht so schnell sinke“. — Auch bei den Einwohnern Neu-Seelands begegnen uns interessante Beweise für den Glauben der primitiven Völker, daß die Sonne durch Menschen zu Stillstand oder zu langsamerem Gehen gezwungen werden kann; vgl. GRESSMANN ZDMG LXI, S. 945. Der Held Maui erhält von einer Göttin eine Kinnlade, mit welcher gewaffnet er der allzusehnell fortschreitenden Sonne entgegengeht. Er verletzt sie mit dem Erfolge, daß ihr Schritt durch ihre Wunden stark gehemmt wird. — SCHIRREN, Die Wundersagen der Neu-Seeländer S. 37 und WAITZGERLAND, Anthropologie der Naturvölker S. 252 f. erzählen: Jemand auf Samoa wollte sich ein Haus aus großen Steinen bauen, konnte aber damit nicht fertig werden, da die Sonne zu schnell ging. Er warf ihr nun ein Seil um den Nacken, er spannte ihr Netze, er stellte alle seine Matten auf, doch umsonst; die Sonne ließ sich nicht aufhalten. Am Ende machte er eine Schlinge aus einer großen Schlingpflanze; darin fing er die Sonne, als sie müde war, und hielt sie so lange fest, bis er fertig war mit seinem Hause. — Solche Erzählungen hört man öfters auch auf andern Südseeinseln.

Auch was SCHWALLY, Kriegsaltertümer S. 24, aus Quellen über diesen Gegenstand mitteilt, verdient Beachtung: „Unter den Naturvölkern ist der Sonnenzauber weit verbreitet. Auf der Spitze eines Hügels der Fidschi-Inseln befand sich ein Rohrdickicht, und die Reisenden, welche eine Verspätung befürchteten, pflegten die Spitzen einer Handvoll Stengel zusammenzubinden, um die Sonne darin zu verstricken und so am Unter-

gange zu hindern. — In den peruvianischen Anden gebrauchte man zu diesem Zwecke ein Netz, das zwischen zwei Türmen ausgespannt war. — Die Australier legen ein Stück Rasen so in die Astgabelung eines Baumes, daß die Sonnenscheibe ihrem Auge verborgen bleibt. — Die Indianer von Yukatan legen einen Stein auf den Baum, oder sie reißen sich einige Wimpern aus und blasen sie der Sonne entgegen“.

Merkwürdig ist, daß auch im AT (I Chron 4 22) nach der Vulgata, trotz Jos 10₁₄ noch ein anderer genannt wird „qui stare fecit Solem“. Freilich scheint dieser ein Moabiter gewesen zu sein und redet Jos 10 bloß von Israel. Das Josuawunder wäre dann soweit in Israel ein unicum, als von keinem anderen Israeliten dasselbe erzählt wird. Wohl wird von Jesaja II Reg 20 9—11 Jes 38 8 gemeldet, daß auf seine Bitte Jahwe die Sonne rückwärts gehen ließ. Eigentlich heißt es, der Schatten ging rückwärts, doch daß dies ohne den Rückgang der Sonne nicht geschehen konnte, versteht sich von selbst. Auch nach diesen Nachrichten also konnte man mit der Sonne schalten und walten, wie man wollte, wenn man wenigstens die Macht und die Fähigkeit dazu hatte; noch im Koran herrscht dieser Glaube, da Sure 18 16 gesagt wird, daß die Strahlen der aufgehenden und untergehenden Sonne durch die Allmacht Allahs von der Höhle der Siebenschläfer abgelenkt werden (SCHWALLY a. a. O. S. 24).

Weist man VALETON auf diese Parallelen, wo bloß die realistische Auffassung, und nicht die bildliche am Platze ist, so antwortet er: „ja, aber das ist Prosa; in dem Josuatexte, d. h. in der Stelle des Liederbuches dagegen ist das Stillstehen der Sonne und des Mondes Poesie, also Bildersprache“.

Vergleichen wir aber, um ihm Poesie zu geben, Hi 3 8, wo die Rede ist von Leuten, die Sonne und Mond verfinstern können, dadurch daß sie das Sternbild des Drachens wider sie aufhetzen, mit dem Erfolge, daß er sie verschlingt — dann erwidert VALETON: gewiß dies ist Poesie, und insoweit könnte die Parallele für die eigentliche Auffassung des Solstitiums Bedeutung haben. Doch, fügt er hinzu, was die Verfinsterer zustande bringen, gehört ins Gebiet der Magie, und dies ist ein anderes als das von Josua betretene. SCHWALLY dagegen a. a. O. findet auch in Josuas Wunder den Einfluß des Sonnenzaubers, und er hat darin m. E. vollkommen Recht. Denn „Sonne, stehe still“ usw. ist ein Zauberspruch. Alles weist daraufhin, wenn man liest, was CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE in seinem Lehrbuche der Religionsgeschichte, erste Ausgabe (1887) I, S. 93, 95 über den Zauber gesagt hat: „Man hat die Zauberei zu betrachten als den Versuch des Menschen, die Natur zu beherrschen . . . Durch Zauberei

trachtet der Kriegsherr den Sieg an seine Fahne zu binden . . . Von den Mitteln, welche zu solchen Zwecken dienen, stehen wohl die heiligen Wörter und Formeln obenan“.

Doch den Einwand, daß in der Poesie die Bildersprache herrscht und die Prosa sich damit nicht vergleichen läßt, weil sie immer „materialisiert“, kann VALETON ebensowenig erheben, als all das Andere festhalten. Denn wenn er auf die Vergleichung der Poesie in Ex 15 mit der Prosa in Ex 14 bei der Beschreibung vom Durchgang durch das Schilfmeer zu sprechen kommt, so gibt er selbst zu, daß das Lied Ex 15 „realistisch“ ist, daß der Realismus die Schönheit davon ausmacht und daß der Durchzug der Israeliten durch das Meer darin ebensogut erzählt wird als in der Prosa (S. 6). „Was wir im Liede haben“, heißt es daselbst, „läßt sich in seiner stark realistischen Plastik ausgezeichnet realisieren“. Und das ist die Hauptsache. Nebensache ist der kleine Unterschied, daß das Lied den Weg durch das Meer nennt oder andeutet, den die Prosa beschreibt. Daß Jahwe seine Hand ausstreckt, ist nicht, wie V. meint, weniger plastisch, sondern viel anthropomorphischer als die Vorstellung der Prosa, daß Mose es tat. Nur dann könnte das Beispiel von der Prosa und Poesie in Ex 14 und 15 beweisen, daß die Meinung des Dichters vom Solstitium eine von den Kommentatoren in dem nächstfolgenden Verse ganz mißverständene war, wenn Ex 15 etwas ganz anderes beabsichtigte als Ex 14. Dies ist aber nicht der Fall, wie VALETON selbst zugibt. Damit fällt aber doch auch seine schroffe Antithese von Poesie und Prosa, zwischen Jos 10^{12b} und den Beschreibungen der Erfüllung des Zauberspruches v. 13 vom Deuteronomisten und Glossator.

Natürlich bin ich nicht der Meinung, daß *überall* in der hebräischen Poesie die figürliche Auffassung abzuweisen sei. Es gibt Bildersprache genug. Wenn Ps 98 8 der Dichter singt: „die Ströme werden mit den Händen klatschen, die Berge allzumal jubeln“, dann versteht es sich doch wohl von selbst, daß dies nicht buchstäblich zu nehmen sei, da Ströme ebensowenig als Bäume (vgl. Jes 55 12) Hände zum Klatschen haben. Auch Ps 33 7 (lies mit den Verss., OLSH., CHEYNE, VALETON u. a. כָּנַף = כָּנָף für כָּנַף) ist nicht gedacht an eine wirkliche Sammlung des Meereswassers in einen Schlauch, schon darum nicht, weil der Psalmist sagt: „wie in einen Schlauch“. Dagegen beharre ich bei meiner Meinung, daß Hab 3 11 das „Bleiben von Sonne und Mond in ihren Wohnungen“ eigentlich zu verstehen sei, vgl. die Leidener Übersetzung: „die zwei Himmelskörper verbergen sich und gehen nicht auf“.

Man fragt aber: wenn Hab 3 10 gesagt wird, daß die Berge einschrumpfen, muß und kann das dann auch buchstäblich genommen werden? Ich erwidere: das hier gebrauchte Verbum לָרָץ bedeutet hier, wie öfters (z. B. Ps 77 17), nicht *einschrumpfen*, sondern *beben*, ebenso wie das ass. *hālu*, vgl. GES.-BÜHL Lex. s. v. Der Dichter beschreibt somit ein Erdbeben, dessen Wirklichkeit keinen Kommentar braucht. Betreffs Jdc 5 20, wo die Sterne für Israel kämpfen, gibt VALETON (S. 7) zu, daß diese hier, wie häufig, als das Himmelheer auftreten. Er will aber nicht, daß sie als solches etwas Kriegerisches geleistet haben. Man darf hier, meint er, nur dasselbe lesen, was wir bildlich ausdrücken, wenn wir z. B. sagen, daß Wind und Wetter wider uns sind, daß die Sonne uns ihre Pfeile ins Antlitz sendet (sic!) usw. Er fugt jedoch — und dies ist merkwürdig — hinzu: „Mit dem Unterschiede, daß bei den Morgenländern die Personifikation *viel* kräftiger ist, als bei uns“. Aber das ist es eben, worauf es ankommt und womit wir zu rechnen haben. Die Natur lebt für sie und für die primitiven Völker überhaupt mehr als für uns. Der ganze Begriff zebaôt der Himmel z. B. war den Hebräern geläufig und ist uns so fremd, daß VALETON sich nicht einmal vorstellen kann, daß die zebaôt nach der Anschauung des Volkes und der Dichter als himmlische Krieger gedient und z. B. Speere und Pfeile auf die Feinde abgeschossen haben. Selbst das bestimmte: „sie kämpften von ihren Bahnen aus“ Jdc 15 20 nötigt ihn nicht, sie als wirklich militant zu betrachten.

Dieselbe westliche Bildung, die ihn von den morgenländischen und von primitiven Völkern trennt, verhindert ihn und viele mit ihm, das Sonnenwunder aufzufassen so wie es in der Bibel beschrieben steht. Denn diese Herren kennen nur Bildersprache, und selbst wenn sie von „dichterischem Realismus“ sprechen, behaupten sie, daß wer nun dafürhält, die Sonne sei wirklich nach der Meinung des Dichters am Himmel stillgestanden, die Worte des Dichters mißverstehet.

[Abgeschlossen am 16. März 1907.]